



Joan K. Bleicher/Barbara Link/
Vladislav Tinchev:
Fernsehtil. Geschichte und Konzepte.
Berlin 2010: LIT Verlag. 119 Seiten,
19,90 Euro

Stil im Fernsehen

Fernsehen gilt noch immer als stillos. Im Unterschied zur US-Forschung, die durch das sogenannte Quality-TV früh für neue Erzählformate und Gestaltungsstrategien sensibilisiert wurde, ist eine stilanalytische Diskussion des Mediums hierzulande ausgeblieben. Grundlegende Studien zu Fernsehstilistiken wie John Caldwells *Televisuality* (1995) oder zuletzt Jeremy Butlers *Television Style* (2010) hat die deutschsprachige Medienwissenschaft nicht vorzuweisen. Der schmale Band von Joan K. Bleicher, Barbara Link und Vladislav Tinchev kann diese Lücke nicht füllen. Die vier in ihm versammelten Aufsätze wollen aber zumindest Voraussetzungen für eine umfassend erst noch zu leistende Erforschung von Stilphänomenen im Fernsehen schaffen. Bleicher steuert hierzu einen Problemaufriss und den Entwurf einer Stilgeschichte des deutschen Fernsehens bei. Ihre Ausführungen zur Problematik einer fernsehspezifischen Stilsforschung sprechen die Schwierigkeiten an, die der Begriff bereitet, sobald man ihn als ästhetische Ordnungs- und Differenzierungskategorie auf ein heterogenes Programmmedium anzuwenden versucht. Dennoch gelingt es ihr, aus der Sichtung existierender Teilstudien eine plausible Setzung verschiedener Ebenen, auf denen Fernsehstil sich betrachten lässt, vorzunehmen. So unterscheidet sie zwischen einem allgemeinen Fernsehstil in Abgrenzung von anderen Medien; Stil des Sender- und Programmdesigns; Stil der Programmbereiche; Genre-, Layout-, Autoren-, Erzähl-, Sprach-, Montage- oder Sendungsstil; Stil der Hand-

lungsort- oder Studiogestaltung, Requisite und Mode; Stil des im Empfangsapparats gezeigten Fernsehbildes (S. 30). In ihrem zweiten Beitrag skizziert Bleicher die Stilentwicklung des deutschen Fernsehens von den Anfängen einer sich emanzipierenden Fernseh(spiel)ästhetik bis in die unmittelbare Gegenwart der Hybridisierung von Genrestilistiken und medialen Ausdrucksformen. Sie orientiert sich dabei an einer Periodisierung in fünf Phasen: der experimentellen Entwicklung fernsehspezifischer Bildgestaltung in den 1930er-Jahren; der Fortsetzung der Experimente mit fernsehspezifischen Formen, vor allem des direkten Realismus in Fernsehspielen und Dokumentationen der 1950er-Jahre; der Ausdifferenzierung der Informations- bzw. Unterhaltungsstilistik und Entstehung eines sozialen Realismus in den 1960er-Jahren; dem Einfluss von US-Stilen und Filmästhetik seit den 1960er-Jahren; der Erweiterung des Stilspektrums deutscher Fernsehproduktionen in den 1970er-Jahren; der wachsenden Bedeutung von Programmwerbung und Sendungsdesign seit den 1990er-Jahren; der Multimedialität des Fernsehstils seit der Jahrtausendwende (S. 53f.). Eine stringente historische Zuordnung der aus dem Forschungsüberblick destillierten Stilskategorien ist aufgrund fehlender Vorstudien zu vielen Teilbereichen nicht möglich. Angesichts der aktuellen Gabelung des digitalen Fernsehdispositivs „zwischen Mausekino des Mobilfunks und gläserner Kinoleinwand der Plasmaschirme“ (S. 74) mahnt Bleicher zur Eile bei der Etablierung einer Stilgeschichtsforschung, um ästhetische Konsequenzen der Diversifikation his-

torisch reflektieren zu können. Ergänzt werden Bleichers Überblicksdarstellungen von zwei exemplarischen Fallstudien. Link diskutiert im Anschluss an ihr 2008 erschienenes Buch *Design der Bilder* (vgl. *tv diskurs*, Ausgabe 52, 2/2010) Aspekte der visuellen Gestaltung von Programmverbindungen. Ausgangspunkt ihrer vergleichenden Analyse des Sender- und Sendungsdesigns von Das Erste, ZDF, ProSieben, Sat.1 und RTL ist die Annahme, dass Profilierungsabsichten bei identischen Programminhalten vor allem im Corporate Design von On- und Off-Air-Promotion, Werbetrennern und Abspännen zum Ausdruck kommen. Damit werde zudem versucht, eine dem Programm selbst fehlende Stilisitik „durch die Senderkennung zu überbrücken“ (S. 92). Tinchev untersucht die Ästhetik von *CSI* am Beispiel signifikanter Licht- und Farbmuster. Deren konsequente Ausgestaltung erleichtert das Verständnis verschlungener Erzählfäden und befördert die Emotionalisierung des Publikums. Die Stilisierung ist dabei Teil einer „visuellen Signatur des Produkts“ (S. 115), mit der sich *CSI* erfolgreich vom Realismuskonzept anderer Krimiserien abhebt. Obwohl die vier Kapitel des Buches nicht systematisch genug ineinandergreifen, um insgesamt einen kohärenten Ansatz an den Stilbegriff des Fernsehens zu bieten, bleibt doch zu hoffen, dass die zahlreichen Anregungen und Hinweise aufgenommen und weiterverfolgt werden.

Prof. Dr. Michael Wedel